

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 27 (1901)
Heft: 10

Rubrik: [Trülliker]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Geehrter Herr Prinzipal!

Was ich vom letzten Maskenball an Baarem und Klingendem erübrigt habe, ging nach der darauf folgenden Polonaise — wo ich und meine Tänzerin uns polnisch empfahlen — den Weg alles Champagners. Wer sollte es für möglich halten, angeht's solchen Budget-Gats am nächsten Morgen die gesamte innere und äußere Politik in rosenrotem Lichte wieder zu erblicken? Und doch gelang mir das so vollständig, als ich in der Frühe erfuhr, das Züricher Stadttheater sei äußerlich nicht nur intakt geblieben, sondern der allmächtige Direktor Straup werde sämtliche Sozialdemokraten Zürich's wegen Widersegligkeit bestrafen. Hier Strafe — dort Belohnung! Ja, der bernische Große Rat hat den Schwarzenburgern wirklich ein schönes „Göttigeschenk“ gemacht mit ihrem Bähnchen. „Hü ga Bern!“ heißt's jetzt dort und sie dürfen's — was die Hauptsache ist — noch selber bezahlen! Jetzt werden die Schwarzenburger Buben schaarenweis ihre städtische Schulbildung erhalten und nach Sobat'schem Recept ohne „Eis zum Bring“, wie es auf dem Lande noch — wie unästhetisch — vielfach der Brauch ist. Der „Grigol“ heißt dann Christian und das „Mädi“ Magdalena! Zwischen dem an's heilige Reich des Schnurrbartbindenkaisers anstößenden „Kannensfeld“ und dem „Wolf“ liegt die berühmte Lackerlistadt, wo der Rhein dem Birfig ganz ansehnliche Zuckrübe macht. Ueber letztern soll nun das rote Biadukt verbreitet werden, damit man die frierenden Passagiere der Birfigtalsbahn besser sieht. — Glauben Sie etwa, die Direktion dieses Bähnchens lese den „Nebelspalter“ auch? Da müßte sie ja schleunigst ihre Kohlenvorräte ergänzen, was wir ihr bei den teuren Preisen doch unmöglich zumuten wollen. Zudem würde das qualmige Rauchen auch wieder viele verschlucken, das habe ich soeben aus dem holden Munde einer recht stattlichen jungen Dame erfahren, die auch eines hartnäckigen Schnupfens wegen sich plötzlich das Rauchen abgewöhnt hat! . . .

In der großen Politik ist, abgesehen vom schneidigen, x-mal gefangenen und getöteten Dewett, gar kein Schneid, seitdem der alte Bismarck

nicht mehr am Ruder ist. — Lebte er noch, er würde sich seine drei Haare ausreichen, pro poena etwa so, wie sich in China große Würdenträger den Bauch aufschließen. Alles zu Ehren des gerupften schwarzen Adlers! . . .

Der deutsche Kaiser hat drei große Preise auf das Modell eines goldenen Steigbügels für einen Weltkaiser gesetzt. Er gedenkt nämlich damit Parade und Furor zu machen, sitemalen er zum Chef des vierten portugiesischen Kavallerieregiments ernannt wurde. Das heißt Karriere! England sieht jetzt ein, daß es ohne Hollands Hilfe zur See machtlos ist und ohne diese Hilfe hätte der Besuch Wilhelm's in England im buchstäblichsten Sinne des Wortes während der Stürme im Ermelfanal in's Wasser fallen müssen. — In Transvaal erbeuteten Bothas Truppen vor acht Tagen einen englischen Proviantzug. — Sie ließen sich, ihren Feldherrn an der Spitze, zu einem Picnik nieder und die 5000 St. Galler-Schüblinge und 10,000 Flaschen Champagner, welche den Engländern abgenommen wurden, erzeugten bald Feststimmung. — Es scheint nun aber, daß die St. Galler-Schüblinge zu fett waren und in Verbindung mit dem Champagner Louis Botha Uebelkeit verursachten, also daß er sich „übeergeben“ mußte. Wie ein Lauffeuer drang diese Sensationsnachricht durch die englischen Linien, daher zwei Stunden nachher in London an allen Ecken die Mär' von Bothas Uebergabe zu lesen stand. Von 5000 Schüblingen stand aber dort nichts, diese verwandelten sich im Gegenteil in gefangene Buren, die 10,000 Flaschen Champagner aber in Burenperle, die angeblich von Ritschener erbeutet worden seien. — Ritschener selbst soll nichts unternehmen, ohne vorher Botha um seine Meinung zu befragen und

Wenn er Abends steigt in's Bett,
Stöhnt er: „Mär' ich doch — Dewett,
Und mär' Dewett der Ritschener
So könnt' nicht mir entwischen — er!“

In Chinesien, wo die Sunnen haufen, ist der mausetote Bi-Gung-Tschang gerade wie durch ein Wunder zu den Friedenspräliminarien wieder zum Leben erwacht und:

Der Joggeli Walderssee wott ga Birli schüttlä,
D' Birli wei nit fallä.

So geht's fort ad infinitum und uns Allen mach't's das größte Gaudium — dabei zu sein als Auditorium, besonders aber Ihrem zopf-freundlichen

Träfliker.

Darf er's nicht?

„Herr Lehrer, nimm Dich wohl in acht, mit Politik Dich zu befassen; Dies Feld ist andrer Leute Pacht und ihnen ganz zu überlassen! Den Kindern gib Du Unterricht, und denk' und sprich von andern nicht!

Die Buben in der Schule lehr', daß einst sie rechte Bürger werden; Doch Du, Du darfst Dich nimmermehr als Bürger auch des Staats geben! Dies Mannesrecht ist Dir verpakt wie jeder andern Kindermagd!“

O jerumjal wie weit zurück hat Blindheit Dich und Wut verschlagen, Dich, der vermag in diesem Stück solch Heule-Soli vorzutragen! Du zeigst Dich klar und deutlich mehr, viel mehr als nur reaktionär!

Ein Mann, ob dies, ob das er sei, ob er in Siegelackden mache, Er spreche aus sich frant und frei in jeder öffentlichen Sache! Und Hohn und Haß verdient der nicht, der Lehrer ist und mannhaft spricht!

Durstgedanken vom Briefträger Züri-Heiri.

Woher kommt es, daß die Direktion von der Post, uns will schmäthern punkto Wein, Bier, Branntwein und Most? Uns überrascht eine derartige Verwarnung von wegen alkoholischer Umgarnung. Wenn wir in Hitze und Eifer fast verschmachten, sollten wir einen frischen Trunk verachten? Wie oft wird uns vom Weihen und Roten, bei Brief- und Geldempfangen angeboten. Da sollten wir uns zimperlich zeigen, damit es hieße: „Der Mensch ist eigen.“ Ein geplagter Teufel sollte sich schämen geschenkte Gottesgaben nicht anzunehmen. Wir sehen doch wie überall ringsum, so sehr uns schätzt und liebt das Publikum, und wenn auch oft mehr als grad' nötig ist Alles zu unserer Erquickung erbötig. Aha! der Brief ist von Peterwardein, rasch ein Glas Wein. Schon wieder etwas von der Post! — verdient ein Glas Most. Wichtig, Erb- und Verlassenschaft — versuch' da den Saft. Pöz taufend? da schreibt ja der Ferenz! — ein Budeli Brennz! Bravo: der Zettel ist von Grabs — versuch mal den Schnaps! Oho! — das Packet ist endlich hier — gleich ein Glas Bier. So geht es zu und her den ganzen Tag; pflichtschuldig leistet man so viel man mag, und wer nicht alles genau bemeistert, wird natürlich ein wenig begeistert; und wenn es endlich etwa geschieht, daß er den Posthalter doppelt sieht, wird damit auch der nötige Respekt für den Vorgesetzten doppelt geweckt. Verklagt man uns bei der Direktion, lieber Gott, was hat man davon? Das sollte denken jeder Verwalter, wär' er ein junger oder ein alter, wenn er selber trinkt über den Durst ist es seinen Untergebenen Wurst. Man übe gegenseitig Toleranz punkto Wein, Bier, Most oder Branntz, und hoffe frühlich auf Subvention von der hochlöblichen Postdirektion.

Zigeunerlied.

Machte einst die Abendrunde um das Dorf im Dämmerchein,
Und ich trat zu später Stunde im Zigeunerlager ein;
Schaute, wie die braunen Schelme den Kaffee, den Einer stahl,
Brauten in des Gensdarms Helme, den sie fanden hinterm Pfahl.

Und im Kreis der dunkeln Brüder, wo die Cymbal traurig klang,
Setzt ich mich zum lauschen nieder, freute mich am Fußtenjang.
Mirschka wurde mir empfohlen, die der Zukunft kundig sei;
Und sie kam auf leichten Sohlen jagend in den Kreis herbei.

Welch ein Schatz in armen Fehen! Socken deckten kaum den Fuß,
Und ich sollt' mich zu ihr setzen, winkte sie mit welschem Gruß.
Und das Haupt in ihren Knien und die Stirn in ihrem Schooß,
Als ihr Weissagung verließen, sollt ich harren, athemlos.

Und so konnt' ich's ja nicht lassen, und die Golde wehrte kaum,
Mühte glühend sie umfassen, wagt' vor Lust zu atmen kaum.
Wie sie himmlisch mich entzündet hat, denn das Herz ist doch kein Stein.
Ob sie mir ins Herz geblickt hat weiß ich nicht, doch kann es sein.

An den Händen, an der Stirne, forschte sie nach Wahrsagung,
Und ich fühlte in Herz und Hirne magische Bezauberung.
Und sie sprach: Die Narren träumen von der Zukunft goldnem Thor,
Trink die Becher, wenn sie schäumen — und sie biß mich wild in's Ohr.

Als ein Stündchen war verlossen und die Weissagung gethan,
Und die Sitzung war geschlossen, trat ich meinen Heimweg an!
Wollte nach der Uhr noch schauen, ob die Mitternacht vorbei,
Sah sogleich mit kaltem Grauen, daß die Uhr abhanden sei.

Die Zwangsausländerung.

Der Bundesrat hat die Zwangseinbilligung von Ausländern zur allgemeinen Befriedigung abgemiesen.

Da man sich allgemein wunderte, wie ein solcher Antrag überhaupt in Frage kommen konnte, so wollen wir hier verraten, daß unser tüchtiger Bundesrat sogar das Gegenteil beabsichtigte, nämlich die Zwangsausländerung von Schweizer Bürgern. Es sollen nämlich alle diejenigen Bürger, welche ihre Steuern nicht bezahlen oder den Bundesrat zu scharf kritisieren oder bei den Schützenfesten keinen Treffer machen oder noch niemals einer Wilhelm Tell-Aufführung beigewohnt haben, zu Ausländern gestempelt werden. Ein bindender Beschluß liegt aber noch nicht vor.